

Zeitschrift: Der Freidenker [1927-1952]
Herausgeber: Freigeistige Vereinigung der Schweiz
Band: 10 (1927)
Heft: 7

Artikel: Religion und Sittlichkeit : Betrachtungen zu einem Erlebnis
Autor: K.G.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-407377>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

ihre grossen Verwicklungen zu berechnen; aber die Zahlen sind an und für sich gar nichts als geschriebene, gesprochene oder gedachte Zeichen, so lange sie keinen sinnlichen Wahrnehmungen (z. B. in der Geometrie) entsprechen. Selbst die Infinitesimalrechnung (Rechnen mit unendlich grossen und unendlich kleinen Grössen) ist eben nur »infinitesimal«. Somit hat die Mathematik hier nichts zu tun. Kant hat sich übrigens mit seinem »kategorischen Imperativ« des Gewissens ebenfalls gründlich geirrt. Niemand ist »unfehlbar«, nicht einmal der Papst.

c) Michelsohn schreibt in den »Monistischen Monatsheften« (mit Bezug auf den Tod) wörtlich: »Dieser sich wiederholende gesetzmässige Abbau der sogenannten organischen Substanz bildet eine lückenlose Verbindung zwischen dem Anorganischen und Organischen« usw. Das ist der reinste Sophismus. Niemand, ich am allerwenigsten, hat je gezweifelt, dass jede lebende Zelle einem Laboratorium gleicht, das leblose chemische Substanzen zu verschiedenen Lebenszwecken verarbeitet. Aber Sauerstoff, Stickstoff, Colloide, Elektrizität usw. sind noch deshalb ebensowenig Lebewesen als eine tote tierische oder menschliche zerfallene Leiche. Der Uebergang von einem Lebewesen zu einem andern Lebewesen befindet sich ganz anderswo, nämlich beim Ei, beim Samen der Pflanzen oder bei der Teilung der einzelligen Tiere; das lehren die Phylogenie und die Ontogenie.

d) Die Seele ist kein »Abstraktum«, sondern sie ist eine Gesamtheit lebendiger Kräfte, die in unserem Gehirn wandern; vor allem gilt dieses von ihrem augenblicklichen Mittelpunkt, nämlich von der Aufmerksamkeit. Der Geist hat mit der Mathematik (Kant) nichts zu tun. Unsere Seele lebt in derjenigen unserer Nachkommen weiter.

5. Ein Uebergang zwischen den Lebewesen und der toten Materie ist bisher ganz unbewiesen und heute unbeweisbar, bis die Erbllichkeit künstlich erzeugt sein wird. Ignoramus; schweigen wir.

6. Ich habe während mehr als 40 Jahren (1872—1912) die Anatomie, die Physiologie und die Psychologie des Gehirns des Menschen und ihre Funktionen studiert und sie mit derjenigen der Tiere verglichen; somit kann ich mir erlauben, darüber zu urteilen. In meiner kleinen Broschüre »Gehirn und Seele« (Verlag Alfred Kröner in Leipzig, 13. Auflage 1922) ist mein heutiger revidierter Standpunkt über das Verhältnis von den Gehirnfunktionen zu unserer Seele enthalten. Wesentliches dazu findet derjenige, der tiefer gehen will, in meinem Lehrbuch über Hypnotismus und Psychotherapie (12. Auflage 1923, Verlag Ferd. Enke in Stuttgart).

Mein Monismus besteht, ich wiederhole es, in der wissenschaftlich erwiesenen Identität zwischen Gehirnfunktion und Seele, und zwar sowohl im Intellekt wie im Gefühl und Affekt.

Wer weiter gehen will, irrt sich (siehe unter 4 und 5). Die Pflanzen und die niedrigsten Tiere haben zwar noch kein dif-

ferenziertes Gehirn und sogar noch keine Nervenzellen. Aber wir können nicht anders in ihre »vermutete« Seele blicken als mit leeren Hypothesen. Schweigen wir darüber.

Dr. A. Forel.

Religion und Sittlichkeit.*)

Betrachtungen zu einem Erlebnis.

»An ihren Früchten werdet ihr sie erkennen.«

Ein fleissiger Jünger erbauernder Bibelstunden ist wohl ständig beseelt vom göttlichen Drange, seine lieben Mitmenschen den verderblichen Klauen Satans zu entziehen und dem Himmelreich eine arme Seele einzufangen. Daher beglückt er seine Nächsten, die oft auch seine Fernsten sind, im Uebermass mit seinen werten Besuchen. Hier sei von einem besonders Frommen berichtet, dessen Seelenfang, zum mindesten äusserlich, von der bekannten Art etwas abweicht. In seiner höchsten Menschenliebe, die offenbar seiner tiefsten Gottesfurcht ebenbürtig ist, hat er sich die göttliche Aufgabe zugedacht, seinen Mitmenschen auf dem kürzesten und sichersten Wege wahres Glück zu bringen.

Als kluger Wirklichkeitsmensch — er ist ein auf Ruhegehalt gesetzter Staatsbeamter — ging er dabei von der einfachen, nüchternen Ueberlegung aus, dass bei der heutigen Gesellschafts- und Wirtschaftsordnung das Glück in Geld bestehe. Als strenger Gläubiger ist er von der Allmacht des Geldes jedenfalls ebenso überzeugt, wie von derjenigen seines himmlischen Vaters; es blieb ihm also nur noch die Aufgabe übrig, dieses göttliche Mittel zum wahren Glücke zu erringen. Gewiss keine leichte Aufgabe für einen, der es ernst damit nimmt und nicht sich, sondern seine lieben Nächsten im Auge hat.

Doch der Herr verlässt die Seinen nicht. Unserem grossen Menschenfreund ward die gewünschte Offenbarung zuteil. Wie jede solche war sie höchst einfach. Wir Freidenker, die wir des göttlichen Glaubens nicht mehr teilhaftig sind, also nicht alles und jedes in einem Punkte — Gott genannt — zusammenlaufen sehen und daher den freien Blick für die Vielgestaltigkeit noch nicht verloren haben, würden statt »einfach« wohl sagen »einfältig«. Seine »Offenbarung« bestand nämlich in einem Werbeschreiben des *Crédit Hollandais-Amsterdam*. Darin ist zu lesen:

»Die Kunst, mit Sicherheit Geld zu verdienen, ohne Kapital. Keine Lotterie! Keine Spekulation! Absolut kein Risiko! Handelskammer Amsterdam gesetzlich eingetragen. Vor Nachahmung wird gewarnt! Die Teilnahme berechtigt jeden zu fordern: Ein Geschäft in der Hauptstadt, eine vollständige Wohnungseinrichtung für vier Zimmer, Auto, Piano usw. oder viertausend Franken in bar. (!!!) Dies alles steht zur freien Wahl. Es kostet gar nichts und wird in kurzer Zeit erworben durch den Verkauf von vier Teilnehmerkarten zu Fr. 1.— an vier seriöse und arbeitsame Bekannte. Es ist dabei nur dafür zu sorgen, dass diese Karten mit je drei holländischen Gulden an die genannte Firma zurückgesandt werden. Die Bekannten wie alle Nachfolgenden erhalten die ausgelegten acht Franken wieder zurück. Dazu noch die Viertausend, sobald seit dem Kauf ihrer Karte viertausend weitere verkauft wurden. Jeder kommt daran und keiner braucht länger zu warten wie sein Vorgänger. Allerdings verlieren Teilnehmer, welche wegen Mangel an Fleiss ihre Karten innerhalb vier Wochen nicht verkauft haben, ihre Rechte. Erfüllen sie ihre Pflicht, so haben sie nur zu wählen und in Empfang zu nehmen.«

Kein Zweifel, unser Menschenfreund hatte nur noch zu handeln. Und mit welch bravem Fleiss er seinen Pflichten oblag! Schon hatte er fünfzehn solcher Karten verkauft und dabei offenbar seinen ganzen Bekanntenkreis gründlich erschöpft. Denn dass er seine lieben Nächsten zuerst mit dem grossen Glück bedenken wollte, ist anzunehmen.

Da traf er in der trauten Kapelle seiner Sekte eine Gott-ergebene, deren Namen er vor Jahren kennen gelernt hatte. Rasch sollte sie die glückliche Besitzerin der sechzehnten Karte werden. Doch die glänzenden Versprechungen genügten nicht, sie zur Einsicht zu bringen. Sie wollte sich vorerst beraten lassen und sagte, dass sie nur auf Besuch weile.

Unser grosse Menschenfreund hatte durch seine hohe Aufgabe offenbar das letzte Restchen Scheu verloren: Er erklärte,

*) Dieser Artikel erscheint aus raumtechnischen Gründen mit starker Verspätung.

die Rechtgläubigkeit zu tun, um den Glauben in der von ihr festgestellten Form, also allein um ihre Autorität, ihre Macht, um ihre Herrschaft. Würde denn die Kirche, wenn es ihr wirklich hauptsächlich um das Seelenheil der Menschen zu tun gewesen wäre, mit so fürchtbarer Grausamkeit gegen Ungläubige und Ketzer gewütet haben? Echte Christen, im Sinne Christi Lebende, hatte die Kirche von jeher als unbequem empfunden. Der Kirche scheint die Kirche über Christus zu stehen. Christus hat die Zöllner aus dem Tempel hinausweisen lassen — er hat ihnen keine Pein bereitet, keinen Scheiterhaufen aufgerichtet. Er hat es ihnen allein überlassen, für ihr Seelenheil zu sorgen. Aber die Kirche fand es für angezeigt, »zur höheren Ehre Gottes« Zweifler, Abtrünnige und Andersdenkende unbarmherzig und grausam zu töten. »Sie hat dabei immer den Frieden im Munde geführt, aber nie eigentlich für den Frieden gewirkt, sondern durch ihre Politik, Taktik und Methode hat sie die Menschheit im grossen zeitweilig, stets aufgewühlt, Feindschaft und Hass gesät, das Mittel der Verleumdung aufgebracht und der Menschheit gelehrt, sie dadurch äusserlich gespalten und innerlich verdorben.« Worte und Taten höhnen einander. Heuchelei ist Trumpf. Lhotzky: Die Geschichte der Religionen ist mit Blut geschrieben, und Scheiterhaufen bezeichnen ihre düstere Fährte. Die Kirche sucht Gott unter die Arme zu greifen und ihm vorzugreifen, womit sie ihren Glauben an Gottes »unerforschlichen Ratschluss« schlägt und dass ohne Gottes Willen kein Blatt vom Baume falle. Entweder will Gott, dass die »Ketzer« geblendet seien und bleiben, oder will er es nicht, dann überlasse es die Kirche ihm, die Ketzer zu erleuchten. Die Allmacht Gottes bedarf in diesem Falle der kirchlichen Mithilfe sicherlich nicht. (Schluss folgt.)

dass er sofort mit ihr zu ihren Gastfreunden gehen werde. Gesagt, getan. Nun wollte er diese Unbekannten beglücken, hatte aber wieder keinen Erfolg. Wie grausam doch der allgütige Vater seine Kinder mit Blindheit geschlagen hat; nicht einmal ihr höchstes Wohl vermögen sie zu erfassen, wenn es ihnen noch so mundgerecht dargeboten wird.

Da die Besuche kein Ende nehmen wollten und der Glücksbote wieder pflichtgetreu an einem Sonntagmorgen erschienen war, wurde ich gerufen, und ich liess mir die Gelegenheit auch nicht entgehen, den Apostel des Glückes und seine Botschaft kennen zu lernen.

Gegen den Vorwurf, dass es sich um ein gesetzwidriges Unterfangen handle, hatte er einzuwenden, dass es in der Schweiz schon anderthalb Jahre blühe und daher vom Gesetz und seinen Hütern doch erfasst worden sein müsste, wenn es verboten wäre. Solange also eine Handlung nicht ausdrücklich in einer ihm erkennbaren Weise bestraft wird, gibt es nichts, das ihn davon abzuhalten vermöchte. Immer wieder stützte er sich darauf, dass ihm für den betreffenden Fall noch kein Vorgehen behördlicherseits bekannt sei. Es war nicht möglich, diesem Manne beizubringen, dass ein solches Unternehmen ganz unmittelbar ein volkswirtschaftliches Verbrechen verkörpert, trotzdem ihm nachstehende Tatsachen genau bekannt waren: Die Gesellschaft steckt neunmal so viel ein, als sie überhaupt ausbezahlt (!!). Da die Gelder in keiner Form fruchtbringend arbeiten, handelt es sich auch nicht um ein wirtschaftliches Unternehmen. Die ganze Tätigkeit besteht ausschliesslich im Kartenvertrieb. Dieser aber führt planmässig und mit tödlicher Sicherheit dazu, dass immer mehr Käufer ihre acht Franken verlieren müssen, weil ganz einfach keine weiteren Käufer mehr vorhanden sein können. Es ist zu erwähnen, dass der Mann über diese Ausführungen eine sehr ausführliche, ganz allgemein verständliche Aufklärung mit reichlichen Zahlenbeispielen gelesen hatte, dazu noch in einer Zeitung, die sich reichlich Mühe gibt, nicht nur für Staatsbeamte, sondern überhaupt für jeden des Lesens Kundigen verständlich zu schreiben.

Was hindert es diesen Mann, wissentlich mit grösstem Eifer mitzuhelfen, dass seine lieben Mitmenschen um Millionen von Franken geprellt werden zum Nutzen eines ihm unbekanntem Unternehmens? Es besteht ja die Möglichkeit, dass er dabei auch gewinnen könnte. Was hindert ihn die Gewissheit, dass dieser nur mögliche Gewinn die Schädigung der andern um dessen zehnfachen Betrag zur Voraussetzung hat? Er sagt sich ganz einfach mit den Herausgebern des Werbeschreibens: Diese andern haben eben ihre Pflicht, weiter zu verkaufen, nicht erfüllt und damit ihr Geld verloren. Nun besteht diese Pflicht gerade darin, nach Kräften mitzuwirken, dass die Nachfolger sie ihrerseits nicht mehr erfüllen können. Doch was kann ihn diese Gewissheit hindern, ihn, den gotterfüllten, religiösen Mann?

Es ist dies ein kleiner Beitrag aus dem praktischen Leben zur grossen Frage von Religion und Sittlichkeit. Er beleuchtet auf seine Art das Verhältnis von Religion, Sittlichkeit und Recht, für den tieferen Denker auch das Wesen und die Voraussetzungen der Anarchie. Weder Religion noch sittliche Bedenken vermögen solche Menschen von Taten abzuhalten, deren Verderblichkeit sie doch klar erkennen. Hier helfen weder die Beziehungen zu Gott, noch die freiwillig zu befolgenden Regeln des Verhaltens der Menschen untereinander. Nur das Strafrecht vermag sie abzuschrecken. Die Erziehungsmittel der Religion: »Göttlicher Lohn und göttliche Strafe« sind für sie unwirksam. Sie sind viel zu schwach, trotz oder vielleicht gerade zufolge des vielen Kirchenlaufens. Doch wollen wir das Vergleichen und Erwägen der Erziehungsmittel von Kirche und Freidenkertum einer anderen Betrachtung vorbehalten.

Wir Freidenker sollten keine Gelegenheit versäumen, der Frage von Religion und Sittlichkeit in der Lehre und ganz besonders im Leben mit Sachlichkeit, Ernst und Wahrheitsliebe nachzugehen. Möchten doch auch die Religionsverfechter ein Gleiches tun. Wenn für sie wenigstens der Begriff Religion wie für Lessing wesentlich in der Sittlichkeit aufginge! Dann hätten sie eine gewisse Berechtigung zu sagen, ohne Religion gibt es keine Sittlichkeit (weil dann die beiden Begriffe sich beinahe decken würden), ebenso wenig wie es eine Ethik oder Moral ohne Sittlichkeit, also eine Sittlichkeit ohne Sittlichkeit geben kann. Wird aber diese Sittlichkeit auch nur um ein Quentchen gehoben, wenn ihr ein griechisches oder latei-

nisches Mäntelchen umgehängt wird (»Ethik« oder »Moral« statt Sittlichkeit)? dazu noch eines, das sich nach jedem Winde dreht wie die »Religion«, ein Ausdruck, der ebenso sehr nach seinem Ursprung, wie nach seiner Bedeutung umstritten ist.

Wollten die Verfechter der Religion statt der Behauptung: »Ohne Religion keine Sittlichkeit«, die doch immer wieder durch die Tatsachen widerlegt wird, nicht lieber der Umkehrung das Wort reden und lehren: »Ohne Sittlichkeit keine Religion«? Dann befolgten und verehrten die sittlich gewordenen Menschen allerdings den Befehl: »Du sollst an einen Gott glauben« nicht mehr als erstes Gebot. An dessen Stelle würden sie mit Immanuel Kant etwa als höchste Erkenntnis werten: »Handle so, dass die Richtlinien deines Willens jederzeit als allgemeine Gesetzgebung gelten könnten«. Als erstes erstrebten sie menschliche Einsicht und Nächstenliebe. Sie dächten mit Goethe: »Edel sei der Mensch, hilfreich und gut«, denn das *allein* unterscheidet ihn von allen andern Wesen. Als bescheidene Menschen verzichteten sie auf göttliche Weisheit und göttliche Gnade — die doch nur menschlichen Gehirnen entsprungene sind. Sie sähen ein, dass nur die Schaffung einer edlen Sittlichkeit und eines weisen Rechtes die Beziehungen der Menschen untereinander glücklich zu gestalten vermag und ihnen den seit Jahrtausenden erhofften Frieden, das früher vergeblich ersehnte Glück verleihe. Ja, wir dürften hoffen, dass die Religionsverfechter dann selbst den Weg zum Menschen fänden und der Sittlichkeit ihren gebührenden Platz anwies. Dass sie es bescheiden Gott und Göttern anheimstellten, die Beziehungen zu diesen zu regeln. Ihnen und dem Jenseits überliessen sie auch den Streit über Gott, Religion und Himmel und wollten die Menschen im Diesseits glücklich wissen. Den Göttern mag dann eine Religion ohne Sittlichkeit geziem, den Menschen aber eine Sittlichkeit ohne Religion.

K. G.

Das grosse Grab.

Am 13. März 1927 hielt zu Frankfurt am Main Rudolf G. Binding am Volkstrauertag eine beachtenswerte Weiherede, der wir nachfolgenden Passus entnehmen (Frankfurter-Zeitung Nr. 210 vom 20. März):

Da heisst es: »Wir brauchen eine Religion, Gott her! Wenn nur die Welt an ihren Gott noch glaubte!« Hier aber — vor unsern Toten, vor den Toten aller Völker, vor den unzähligen Kreuzen, vor jenem grossen Grab der alten Welt und hell beschienenen Anfangsmal und Tor der Zukunft — sei es gesagt:

dass eine Religion ist höher als alle Religionen;

dass da ein Glaube über allen Glauben ist,

ein Glaube höher als der an Gott:

Das ist der Glaube an den Menschen.

Und wenn von ihm so viel geredet würde wie von dem an Gott; wenn an den höheren Menschen in uns so inbrünstig geglaubt würde wie an Gott; und wenn um ihn so heiss gerungen würde wie um Gott: er wäre längst in uns geboren.

Doch dieses ist noch unerfüllt; uneingelöst. Und darum tratet ihr nicht durch das helle Tor, und darum reisst an uns das grosse Grab wie ewiges Gewissen. — Wir aber ehrten die Gefallenen falsch und ständen leer trotz unserer Kränze auf den Gräbern wenn wir nicht einen Keim des neuen Menschentums, für das das ungeheure Denkmal ihrer Leichen sich erhebt, aus unsern Herzen ihnen weihen dürften.

Man glaube nicht, hier ginge es um Utopien und Hirngespinnste. Hier geht es um das zarteste Gespinnst im unbefleckten Herzen eines Volkes, so zart gewoben, dass es an seine Kraft nicht glauben kann. Man traue seiner Kraft. Sie wird, wenn man ihr traut, einst stärker sein als je Kanonen waren. Und sagt mir nicht, dies Menschentum sei weit, sei Phantasie, sei Traum:

Es gibt den neuen Menschen! W. Sch.

Ortsgruppen.

Bern. Der am 21. März stattgefundene Lichtbilderabend von Gesinnungstreund Salz wies leider nicht diejenige Besucherzahl auf, die zur Würdigung des Gebotenen wünschbar gewesen wäre. Wer aber den Abend für diese Veranstaltung reserviert hatte, wird es nicht bereuen. Die vorgeführten Bilder sind nicht schlechthin Photographien, sondern grösstenteils Kleinode der Photokunst und fanden das Entzücken aller Anwesenden. Es ist mir leider nicht möglich, näher auf